Handel nach dem Ausland größeren Umfang angenommen und mehrere Handelsgesellschaften ins Leben gerufen, so Debler, Forster, Kott u. a. In erster Ehe vermählte er sich mit Maria Viktoria Werner von Neresheim (1770 bis 1816) im Jahr 1794; über Verlobung und Hochzeitsfeier, die Aufsehen erregt zu haben scheint, berichtet die Deblersche Chronik (Handschrift d. Stadtarchivs in Gmünd, IV. S. 87). Die nach dem Oelporträt des Patrizierpaares (von Strobel?, in Ulmer Privatbesitz) stattliche Braut war die Tochter des 1786 gestorbenen Bauern, Lammwirts, Stadtrats, dann Bürgermeisters (seit 1781) J. B. Werner in Neresheim und der Franziska Maria Tucher von der Steinmühle daselbst; diese war in zweiter Ehe 1787 mit dem Vogt, dann Stadtpfleger Joh. Ant. Kieninger verheiratet und war mit ihren Kindern dorthin übersiedelt. Nach dem Tod des Stiefvaters kamen die Kinder Werners zu ihrem Oheim, dem Kantenwirt und Posthalter Joh. Michael von Stahl, wo L. M. Köhler seine Braut wohl kennen und schätzen gelernt haben wird. Mit ihrer Hand erhielt er jedenfalls das Anrecht auf das später in seinem Besitz befindliche Stahlsche Haus in der Ledergasse (s. Insam S. 10, 13). Die von ihm geführte Handlung erhielt den Namen Firma Franz Anton Köhler, ob nach dem Namen des Großvaters und Häberlewirts (1702—63) oder eher dem seines Oheims F. A. Köhler, Traubenwirts von der johanneischen Linie? Von seinem Vermögenszuwachs spricht der 1805 bezeugte Besitz der „Krähe", eines Bauernguts an der unteren Lorcherstraße. In zweiter Ehe vermählte sich der 51jährige Witwer, Kaufmann und Stadtrat, 1822 mit Cäcilia Beißwenger (1778—1838), der Tochter des letzten reichsstädtischen Bürgermeisters Alois Beißwenger und der Cäcilia Storr von Ostrach; sie war die Witwe seines älteren Bruders, des Radwirts Matthias Köhler.

Die trefflichen Porträte des Gmünder Handelsherrn J. M. Köhler und seiner ersten Gemahlin Viktoria geb. Werner zeigen das Paar in vornehmer Zeittracht; in Oel gemalt wohl von dem Gmünder Maler J. G. Strobel, kamen sie in den Besitz eines Verwandten mütterlicherseits, des Herrn L.G.-Rats Dr. R. Millauer in Ulm.

(Fortsetzung folgt)

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Von Deibele-Heilbronn

Von den Apotheken

Gmünd besitzt drei Apotheken, die sämtliche auf dem Marktplatz liegen. Die älteste von ihnen ist die Obere Apotheke, die jüngste die Johannisapotheke. Apotheken haben mit den Wirtschaften das gemein, daß sie eigene, meist recht lebhafte Namen haben. In Gmünd aber sind die Namen der beiden ältesten Apotheken recht farblos: Obere und Untere (Mohren-)Apotheke. Früher war dies anders. Da hieß die Untere Apotheke die Löwenapotheke und die Obere Apotheke die Einhornapotheke. Wäre es nicht angebracht, daß die beiden Apotheken wieder zu ihren alten Namen zurückkehrten?

Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu richten an Prof. Dr. Dietzel, Engelgasse 11.

Verantwortlich für den Inhalt Heimat- und Verkehrsverein Gmünd — Druck der Rems-Druckerei

lebendig erhalten habe. So gewinnt also die Angabe Deblers immerhin Wahrscheinlichkeit.

Die beigefügten Abbildungen der „Schönen Marien" zu Regensburg zeigen augenscheinlich die großen Unterschiede zwischen dem Gmünder Werk und den Regensburger Bildnissen.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Von Deibele-Heilbronn

Fridolin Pfletschinger

Der gute alte Zeichenoberlehrer Pfletschinger mußte es sich schon einmal gefallen lassen, in den „Heimatblättern" aufzutreten. Trotzdem soll er heute wiederum erscheinen.

Pfletschinger ging als Katholik jeden Sonntag in seine Kirche. Das schien ihm zu genügen; doch Dekan Saile dachte anders. Als er einstens mit Pfletschinger bei einem Glase Bier saß, meinte er: „Herr Pfletschinger, Sie hätten doch Zeit, auch hin und wieder am Werktag in die Kirche zu gehen." Pfletschinger erwiderte in seiner trockenen, schlagfertigen Art: „Aber Herr Dekan, als ich aus der Schule kam, hatte ich als Zeugnis in der Religion „sehr gut". Diese Note kann ich mir kaum noch verbessern, auch wenn ich häufiger zur Kirche gehe." Da mußte sich Dekan Saile geschlagen bekennen.

Kleine Nachrichten aus Alt-Gmünd

Von Deibele-Heilbronn

Von Hochzeitsgeschenken

Auch heute noch ist es Sitte, bei Hochzeiten Geschenke zu machen. Früher war dies noch viel mehr der Fall. Vor mir liegt ein Verzeichnis von Hochzeitsgeschenken, die der Konditor Zieher im Jahre 1847 zu seiner Verehelichung empfangen hatte. Laut genauem Aufschrieb erhielt er an barem Geld 339 Gulden 6 Kreuzer und dazu noch für 162 Gulden 9 Kreuzer Waren, sodaß die Geschenke die stattliche Summe von 501 Gulden 15 Kreuzer ausmachten. Dabei ist zu bedenken, daß Zieher ein Fremder war. Laut einer Urkunde, die ebenfalls in meinem Besitz ist, legte er am 18. November 1836 bei Konditor und Spezereihändler Jakob Mayer in Biberach seine Gesellenprüfung ab; er wird als von Biberach gebürtig bezeichnet.

Aus dieser alten Schenkungsliste erfahren wir mancherlei Interessantes. So finden wir noch zahlreiche Berufe, die heute in Gmünd nicht mehr vertreten sind, z. B. Seckler, Pfeifenmacher, Seifensieder, Färber, Blahenmacher, Kornmesser, Weber, Spanner; ferner treten auf ein Ulmer, Stuttgarter und Heilbronner Bote. Bekannte Namen klingen an unser Ohr, deren Träger teilweise noch den ältesten Gmündern bekannt waren, wie Chordirektor Steinhardt, Nikolaus Ott, Professor Allée, Doktor Köhler, Werkmeister Stegmaier, Amtspfleger Viesel, Kaufmann Buhl u. a.

den Rittmeister v. Lang und den Kammerherrn v. Lang, die beide in Leinzell wohnten. Hier saßen Pfarrer Mayr und Schultheiß Steegmeyer.

Dem Forstamt Aalen unterstand die Schwäbisch Gmünder Huth mit Oberförster Faber in Gmünd an der Spitze; sein Beiknecht Luickart wohnte zu Waldstetten, sein Waldschütz Lenger in Muthlangen. Es gab ferner eine Heubacher Huth mit dem reisigen Förster Erdner in Heubach, und den Beiknechten Epple in Kitzing und Mayer in Heuchlingen.

Wir sind mit unserer Reise durch das erste Oberamt Gmünd fertig. Wir haben manchen Beamten kennen gelernt, der aus hervorragenden Geschlechtern des Landes hervorgeangen ist, besonders was die Kirchendiener anbelangt, abgesehen von den Persönlichkeiten, die in weltlichen Aemtern standen. Wie viel sich seit dem Jahre 1802 auf 1803 bis auf den heutigen Tag in der Einteilung der Kreise und der Oberämter geändert hat, ist allgemein bekannt. Daß von all den Männern, die wir kennen zu lernen das Vergnügen hatten, heute noch Nachkommen leben, bezweifeln wir mit manchem Leser nicht.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Unter Benützung der Aufzeichnungen von Wilh. Widmann (Boale)
von A. Deibele

Der Staudeles-Hans (Johann Straubenmüller)

Straubenmüller war Lehrer von Beruf. Das Revolutionsjahr 1848 hatte ihn so sehr mitgerissen, daß für ihn schließlich nichts anderes übrig blieb als nach Amerika zu fliehen. Nach seiner Rückkehr wohnte er in der Ledergasse in der Nähe des alten Schlachthauses und fristete sein Leben als Winkeladvokat und Gelegenheitsdichter. Später scheint er wieder nach Amerika zurückgekehrt zu sein. 1897 erschien nämlich in einer hiesigen Zeitung (wohl Rems-Zeitung) ein Gedicht Straubenmüllers: „Berühmte Gmünder", mit folgenden einleitenden Worten: „Das nachstehende heitere Gedicht des jüngst in Amerika verstorbenen Dichters Johann Straubenmüller wird uns von Herrn Fabrikant Gustav Hauber zur Verfügung gestellt. Straubenmüller hat das Poem Herrn Gottlob Hauber, dem Bruder von H. Gustav Hauber, übergeben, mit dem er sehr befreundet war."

Berühmte Gmünder

Hans Baldung war ein Maler
und Künstler ersten Lichts;
er trug sich grün -- und lebte
„Heut etwas, morgen nichts!"*)
Ei, war das nicht ein schöner
Naze, Nazarener?

Gmünds Arler oder Parler
erbaute Mailands Dom,
sein Peter ließ sich nieder
zu Prag am Moldaustrom
und lebte dort als schöner
Naze, Nazarener.

Hans Ryder ward Magister
und Astronom in Wien;
gedruckt ward sein Kalender
der erste, der erschien. (1439.)
Er starb als Mönch, ein schöner
Naze, Nazarener.

Hans Michel Maucher schnitzte
vortrefflich Elfenbein;
er hauchte in die Formen
den Geist der Kunst hinein.
Ei, war das nicht ein schöner
Naze, Nazarener?

*) Wahlspruch Baldungs

Für Taubstumme und Blinde
war Allé sehr bemüht,
er schuf die große Anstalt,
die noch voll Segen blüht,
und lebte als ein schöner
Naze, Nazarener.

Herr Keringer war Doktor,
Witzbold und Philantrop,
er baute Korn und Hopfen,
was die Geschäfte hob.
Ei, war das nicht ein schöner
Naze, Nazarener?

Als Maler zweier Welten
fand Leutze Ruhm und Lohn,
er malte à la Lessing,
Colon und Washington;
gewiß, das war ein schöner
Naze, Nazarener!

Gut waren Geiger Keller
und Vetter, Tenorist;
wie Scherr — (der deutsche Carlyle),
der halb ein Gmünder ist.
O, welche Menge schöner
Naze, Nazarener!

Vergesset den Magister
und Raissahairle nicht,
den Zinkenisten Neher
und Mayer, Kirchenlicht.
Ei, welche Menge schöner
Naze, Nazarener.

Da war Feldpater Ihle,
Baron von Duddalatsch,
der Beckaveit, der grobe,
und Epple voller Klatsch.
Ei, welche Menge schöner
Naze, Nazarener!

Hoch gelten Erhards Söhne,
Freund Ott, der Fabrikant,
Turnvater Buhl, der rote,
und Forster, wohlbekannt.
Ei, welche Menge schöner
Naze, Nazarener!

Der dieses Lied gesungen,
nennt seinen Namen nicht,
doch widmet er als Naze
euch dieses Lobgedicht.
Er lebt entfernt als schöner
Naze, Nazarener!

Straubenmüller war immer zu lustigen Streichen aufgelegt. Einmal wurde ein Ochse an seiner Wohnung vorbei dem Schlachthause zugetrieben. Das Tier ahnte wohl, was ihm bevorstand und gebärdete sich recht widerspenstig. Straubenmüller glaubte, den Ochsen rasch besänftigen zu können. Er holte seine Geige und spielte dem Todeskandidaten auf offener Straße ein lustiges Stücklein vor. Doch leider schien der Ochse nicht musikalisch zu sein, oder vielleicht stellte er auch höhere Anforderungen an die Musik. Kurz und gut: er schlug kräftig hinten hinaus und zertrümmte die Geige Straubenmüllers.

Einstens saß Str. in fröhlicher Gesellschaft mit Hefenfabrikant Mauch zusammen. Staudele meinte, wenn er sterbe, müsse folgender Vers auf seinen Grabstein gemeißelt werden:

„Hier in dieser Grabeshöhle
ruhet die versoffne Seele.
Hier liegt Hans in stiller Ruh,
gesoffen hat er wie 'ne Kuh.

Mauch, der Hefenfabrikant, wünschte sich nun auch solch einen lustigen Grabspruch. „Da weiß i Ehne en ganz guata," sagte Staudele. Schreibet S'en glei auf!" und er diktierte:

Unter diesem Grabesdeckel
ruhet Mauch, der Hefens . . . . .

Mauch soll aber den Spruch nicht ganz zu Ende geschrieben haben.

Nun das oben erwähnte Gedicht Straubenmüllers! Es ist gewiß keine Kunstleistung, zeigt aber wohl das Wesen des in Gmünd sehr beliebten Mannes. Sollten sich im Privatbesitz noch Gedichte Straubenmüllers erhalten haben, so bitte ich, sie der Schriftleitung der „Gmünder Heimatblätter" auf einige Tage zu überlassen.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Nach Wilh. Widmann (Boale) von Albert Deibele

Der Ruppa-Franz

Nach seiner Verheiratung wohnte Rupp in der Ledergasse und betrieb dort einen kleinen Laden. Es ging ihm recht schlecht, und so war es keine Seltenheit, daß die Kinder mittags nichts zu essen bekamen. Wieder einmal war der Küchenkasten leer und der Herd kalt. Doch, als es auf dem Spital 12 Uhr läutete, rief Rupp seine Sprößlinge von der Straße herauf. „'s geit ja doch nix z' essa!" riefen die Kinder, „warum sollet mer also raufkomma?" — „Des macht nex," sagte Franz, „'s ischt amol so Sitte und Brauch, daß ma um zwölfe um da Disch romsitzt. Drom kommet 'r rauf!"

Einmal kam ein Händler zu ihm in den Laden und fragte, ob er keine Altertümer habe. „Ei freile," sagte Franz, „kommat Se no mit raus in d'Küche!" Voll Erwartung ging der Händler mit. In der Küche aber wies Franz auf ein altes Weiblein am Herd und sagte: „Seat Se, do ischt mei Schwiegermutter. Do hent Se a Altertum!"

Als die Not immer höher stieg, versuchte es Rupp als Reisender auf Goldwaren. Aber auch das schlug nicht an. Ja, einmal wurde er sogar in Geislingen irrtümlicherweise als Raubmörder verhaftet und nach Riedlingen befördert. Zum Glück war dort ein Gmünder als Gerichtsschreiber, und so löste sich der Irrtum bald auf.

In späteren Jahren war Rupp Ausläufer bei Forster & Graf. Da hatte er täglich den Arbeitern das Vesper zu holen. Einmal aber warteten die Arbeiter vergebens auf ihren Imbiß. Man suchte endlich nach Rupp. Und wie fand man ihn? — Quitschvergnügt, in heiterster Stimmung, saß er im Rößle und hatte eben den Rest des Vespergeldes vertrunken. Da seine dürftigen Verhältnisse bekannt waren, hat man ihm den Streich nicht nachgetragen.

Der Bollerä

Bollerä hieß eigentlich Josef Herlikofer und war seines Zeichens ein Goldschmied. Im Jahre 1870 arbeiteten viele Goldschmiede an Wegbauten im Taubental. Auch Herlikofer war darunter und ein Arbeiter namens Hans Weikmann. Da dieser nicht recht sprechen konnte, nannte man ihn nur den Dara-Hante. Im Scherz warf Herlikofer seinem Arbeitskameraden eine Schaufel Erde auf den Rücken. Dara-Hante stotterte nun ganz erregt Herlikofer zu: „Du mi bolle Rä" (du mich voll Dreck). Von da an hieß Herlikofer nur noch der Bollerä.

In jungen Jahren soll Herlikofer in Wien gearbeitet haben. Wenn man seinen Worten Glauben schenken darf, war er im Revolutionsjahr 1848 an den Straßenkämpfen in Wien beteiligt und konnte sich nur durch schleunige Flucht vor harter Strafe retten. In seiner Vaterstadt setzte er seine tollen Streiche fort.

Einmal legte er den Gerber Dahlmann ordentlich herein. Bollerä besaß nämlich in der Rinderbachergasse das Haus, das unmittelbar an das Dahlmannsche Haus angrenzte. Da es in sehr schlechtem baulichen Zustand war, kam nur noch ein Abbruch in Frage. Dahlmann war wohl Liebhaber des

Nachbargebäudes, aber die 750 Gulden, die Herlikofer forderte, schienen ihm zu hoch zu sein. Da der Handel nicht vorwärts gehen wollte, griff Bollerä zu einer List. Eines Tages kam die Lumpenbärmel die Gasse gemächlich herunter, einen Sack auf dem Rücken. Bollerä rief sie rasch zu sich herauf. Dann holte er in der Ilge einen Krug Bier um den anderen, sodaß dies schließlich auch Dahlmann auffiel. Schließlich fragte dieser: „Habt Ihr heut ein Fest bei Euch zu Hause?" — „Das nicht gerade," meinte Bollerä; „aber ich bin im Hausverkauf!" — „Ja, wer ist denn der Liebhaber?" — „D' Lumpenbärmel, wir sind nur noch ein paar Gulden auseinander." — „Wie hoch ist der Preis?" — „Sie will mir bloß 730 Gulden geben, und ich verlange 750. Sie wird aber schon noch das Fehlende drauflegen, denn für die Lumpenbärmel tuts dies Haus noch lang." — Da bekam Dahlmann Stielaugen; denn er dachte mit Schrecken an die neue Nachbarschaft. Um des kleineren Uebels willen sagte er schließlich zu Herlikofer: „Na, 750 Gulden würde ich schließlich auch geben." — „Ja, Nachbar, dann gebe ich es Euch; denn man gibt es doch lieber einem Nachbar als der Lumpenbärmel." Und sogleich wurde der Kauf abgeschlossen. Herlikofer hatte sein Haus los; die Lumpenbärmel aber hatte vom ganzen Handel nichts gewußt.

Nun erwarb sich Herlikofer ein Haus in der Honiggasse. Kaum hatte er es gekauft, so zog er an einem Sonntag abend vor sein neues Haus — ganz betrunken — und brüllte wie ein Stier: „Raus, ihr Lumpenpack! Des Haus ischt jetzt mei!" Die guten Leute, deren Kündigungsfrist noch nicht abgelaufen war, waren natürlich sehr erschrocken. Nachdem Herlikofer die Haustüre fast hineingeschlagen hatte, zog er endlich wieder ab.

Nach einiger Zeit konnte er in sein neues Besitztum einziehen. Da, wieder an einem Sonntag abend, erschreckte ein großes Geschrei die Bewohner der Honiggasse. Es kam aus dem Hause Herlikofers. Deutlich hörte man, wie er rief: „Die ganz Honiggaß kann mi . . . . . ." Empört gingen die Nachbarn vor Herlikofers Haus und fragten: „Wie können Sie sich unterstehen, zu rufen: Die ganz Honniggaß kann mi . . . . . Es hat Ihnen doch niemand etwas zu leid getan." Da erwiderte Herlikofer in aller Seelenruhe: „Ja, ihr liabe Nochber, ui han i au net gmeint. Ihr send mir liebe Nochber; aber guckat no dui Gaß a! De ganz Honiggaß ka mi . . . . ."

Dieser Kraftausdruck ging ihm aber nicht immer so anstandslos durch: einmal wurde er wegen einer polizeilichen Uebertretung bestraft. In seiner Wut rief er unter der Rathaustüre mit weit schallender Stimme: „'s ganz Rothaus ka mi . . . . . ." Doch die Rathausherren hatten wenig Verständnis für diese Aufforderung, und Bollerä mußte ein paar Tage brummen. Als er aus der Haft entlassen wurde, rief er vor dem Rathaus mit der ganzen Kraft seiner Stimme: „Des ischt ganz oes, wie man sait, Rothaus oder Hausrot. Mei ganzer Hausrot ka mi . . . . ." Diesmal ließ man den Querkopf laufen nach dem alten Rezept: der Gescheitere gibt nach!

Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu richten an Prof. Dr. Dietzel, Engelgasse 11.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. Dietzel, Schwäb. Gmünd — Druck der Rems-Druckerei

Kalkfarbe, die überdies gar nicht lange hält, vorzunehmen. Es bleibt also der Maurer übrig, und die Frage spitzt sich m. E. daraufhin zu, ob in unserer Gegend der Maurer auch die Tüncharbeit übernimmt und damit den Berufstüncher völlig ausschaltet, und ob in anderen Gegenden dieses Zweierlei erhalten ist und wo. (Womit allerdings die Frage des absichtlichen Ueberstreichens des Holzes nach der schönheitlichen Seite hin noch nicht beantwortet wäre.)

Es wäre nicht allein für das Fachwerk an sich, sondern auch für die handwerkliche Erforschung unserer engeren Heimat überhaupt wertvoll, wenn meine Fragen von recht vielen Lesern Antworten fänden.

Prof. Dr. Ing. Paul Klopfer, Lorch (i. R.)

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Nach Wilh. Widmann (Boale) von Albert Deibele

Der Peterles Kaspar

Kaspar Kucher, der Peterles Kasper, war Metzger in der heutigen Wirtschaft zum Storchen. Da er glaubte, der Viehhandel trage mehr Geld ein, hängte er eine Zeitlang sein Handwerk an den Nagel. Doch mußte er bald erfahren, daß der Schein oft trügt, und so eröffnete er seine Metzgerei wieder. Wenn aber der Peterles Metzger einen solchen Schritt unternahm, mußte es die Gmünder Einwohnerschaft auf ganz besondere Art erfahren. Und so war in der Zeitung folgendes zu lesen:

„Jetzt geht's drunter; jetzt geht's drüber:
Peterles Kasper metzget wieder,
metzget lauter fette Schwei,
keine dürre Kühle mei."

Ebenso drollig war die Anzeige seiner 2. Vermählung. Da stand in der Zeitung:

„Jetzt geht's drunter, jetzt geht's drüber:
Peterles Kasper heiret wieder.
Es ging drunter und ging drauf,
bis er hat g'funden 'nen Unterschlauf.'

Ich lade alles freundlich zu meiner Hochzeit ein. Es braucht sich niemand zu genieren; es braucht auch niemand keine Schenke zu geben, sondern es ist alles eingeladen."

Der Apotheker Heß (Heßamichele) und der Holzmacher Kaufmann

Heß war ein guter, leutseliger Mann, dem jeder Standesdünkel fern lag. Jeden Abend nach 9 Uhr verließ er seine Wohnung bei Ignaz Mohr am Markt. Rastlos wanderte er nun von Wirtschaft zu Wirtschaft, bis ein Kleeblatt von Tappbrüdern beisammen war; denn „Tappen" war seine Leidenschaft. Damals kannte man noch nicht die Kohlensäureflaschen, und wenn deshalb in später Stunde das Bierfaß leer wurde, wollte der Wirt gewöhnlich kein neues Faß mehr anstechen; denn „übernächtiges" Bier wollte niemand gerne trinken. Doch Heß wußte sich zu helfen. Ging das Bier zur Neige, so mußte ihm die Kellnerin das große Ereignis melden. Schleunigst bestellte sich

Heß noch 2 bis 3 Glas Bier auf Vorrat und ließ die Gläser neben sich stellen. So konnte, ohne daß er Gefahr lief zu verdursten, ruhig weiter getappt werden. Gegen 1 Uhr ergriff Heß sein Blendlaternchen und pendelte gemütlich nach Hause.

Häufig ging er in die Blaue Ente. Da saß gewöhnlich als alter, gewiegter „Tapper" der Holzmacher Kaufmann. Es machte Heß nicht das geringste aus, daß Kaufmann in seiner Arbeitsschürze, mit harzbefleckten Händen, sich am Spiele beteiligte. Einmal, im Hochsommer, wollte der Tapp fast kein Ende nehmen. Schon dämmerte es leicht im Osten, als Heß vor seiner Wohnung stand. Kaufmann aber hielt es nicht mehr der Mühe wert, sein Bett in Unordnung zu bringen, sondern begab sich gleich ins Marktgäßchen an die Arbeit. Der Alkohol aber und die versäumte Nachtruhe brachten es mit sich, daß er nicht recht bei seinem Handwerk war. Ganz mechanisch sägte er weiter und weiter, halb im Schlaf, bis er plötzlich kopfüber vorwärts auf das Pflaster stürzte und sich die Nase jämmerlich zerquetschte. Was war geschehen? Kaufmann hatte in seiner Schlaftrunkenheit nicht bemerkt, daß das Holzscheit durchgesägt war. Er hatte weiter gesägt, bis auch der Sägbock in zwei Stücken auseinanderfiel. Erst die zerschundene Nase hatte ihn belehrt, daß man auch beim Holzsägen seine fünf Sinne beisammen haben muß.

Aenderung von Straßennamen

In der Reichsausgabe der „Frankfurter Zeitung" vom Sonntag 11. Juli 1937 Nr. 347—348 ist folgende kurze Mitteilung zu lesen:

> „Nach Anhörung des Stadtarchivars hat der Bürgermeister von Friedberg (Hessen) das Verlangen der Bewohner, die „Judengasse" umzubenennen, mit der Begründung abgelehnt, daß auch Straßennamen historische Denkmäler seien, auf deren Erhaltung Wert gelegt werden müsse, zumal da sie für die Vergangenheit sehr bezeichnend seien."

Wir freuen uns, hier denselben Standpunkt zu finden, den unser Mitarbeiter, Herr Studienrat Deibele, in der Juninummer der „Gmünder Heimatblätter" vertreten hat.

Gmünder Lied

von Wilhelm Schneiderhan[1])

Im Remstal liegt ein Städtchen
von Hügeln fein umsäumt,
in dem manch liebes Mädchen
von Gold und Minne träumt.

Natur und Kunst vermählen
sich hier in Harmonie.
Wer Schmuck in Gmünd darf wählen,
vergißt das Städtchen nie.

Wir Gmünder sind ein Völkchen
von Gott gebenedeit,
beschwert von keinem Wölkchen,
zum Frohsinn stets bereit.

[1]) „Erlebtes und Geschautes", Gedichte, Verl. d. Rems-Druckerei, Schwäb. Gmünd 1937.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. Dietzel, Schwäb. Gmünd — Druck der Rems-Druckerei

für dieselbe Zeit, für welche ich sie nachgewiesen habe." Herr Weser hat an mich die Aufforderung gerichtet (Seite 143 der Heimatbl., Jahrg. 1936): „Bis zur Vorlage eines sicheren Beweises dafür, daß die Honiggasse wirklich einmal Hundgasse geheißen hat, halte ich mich für vollauf berechtigt, die Benennung des D. Debler für eine irrige Meinung zu halten. Die Beweisführung zugunsten Deblers ist jedoch nicht meine Sache, sondern die des Hrn. Deibele." Die Beweisführung dürfte mir hiemit gelungen sein.

Die Hundgasse ist also für 1708 der Honiggasse gleichzusetzen.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Nach Wilh. Widmann (Boale) von Albert Deibele

Der alte Rauscher, das geistige Wergelholz

Rauscher war der Allerweltvereinsdiener. Unter anderem hatte er auch die Beiträge für die Krankenkasse der Gold- und Silberschmiede einzuziehen. Man hatte ihm in den Fabriken stillschweigend das Recht eingeräumt, von Brett zu Brett zu gehen und die fälligen Beiträge zu erheben. Diejenigen, die nicht bezahlen konnten oder wollten, sahen sein Erscheinen natürlich nicht gern. Einige machten sich ein Vergnügen daraus, den eifrigen Vereinsdiener zu hänseln. Sie nahmen ein rundes Stück Holz und „wergelten" es Rauscher entgegen. Da dies Rauscher ärgerte, wurde der Spaß natürlich wiederholt. Einmal rollte das Holz eben auf Rauscher zu, als der Betriebsinhaber zur Türe hereinkam. Der schuldige Arbeiter rief halblaut einem Kameraden zu: „Das Wergelholz! Nimm das Wergelholz weg!" „Wo ist das Wergelholz?" fragte der Fabrikant, der das Wort noch verstanden hatte. Der Arbeiter deutete in Richtung auf Rauscher. Der Fabrikant, der das unschuldige Stück Holz nicht sah, ging auf Rauscher zu und sagte: „Sind Sie das Wergelholz?" Unter lautem Gelächter der Anwesenden klärte sich die Sache auf. An Rauscher aber blieb der Name haften; ja er wurde sogar zum „geistigen Wergelholz" erweitert.

Für seinen Sohn, der in der Fremde war, sparte Rauscher ein hübsches Sümmchen zusammen. Er hielt es vor den Augen seiner Frau geheim und versteckte es deshalb hinter dem Kaminschoß. Eines Tages aber entdeckte die Frau das Versteck. Von nun an war ihr das bescheidene Haus in der Waisenhausgasse nicht mehr gut genug. Es wurde verkauft und ein neues zu bauen begonnen. Als man das Dach aufsetzen wollte, erkundigte sich die Frau nochmals nach dem genauen Preis des Hauses. Zu ihrer großen Freude waren die Kosten nicht so hoch, daß das ganze Geld daraufging. Deshalb sagte sie zu dem Baumeister: „No bauet no en Stock drauf! Des Geld muß gar wera." So entstand das hohe Haus am Höferlesbach, genannt der Wergeltura.

Als es mit Rauscher zu Ende ging, machte ihn die pflegende Schwester auf die ewigen Freuden aufmerksam. „Nun kommen Sie ja bald in den Himmel, Herr Rauscher," meinte sie. „Da ist es schön; da gibt es keine Klage mehr und keinen Schmerz. Da ist alles eitel Freude und Lust." Rauscher drehte sein Gesicht langsam der Schwester zu und sagte: „Ja, Schwester, woher wisse Se des älles? Send Sia schon droba gwea?"

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. Dietzel, Schwäb. Gmünd — Druck der Rems-Druckerei

den Schweif meines Pferdes!" Maria ergriff mutig den Schweif des Pferdes und kam hinüber ans rettende Ufer. Aber inzwischen war das Regiment ihres Mannes abgezogen und sie konnte den neuen Standort nicht erfahren. Zwei Tage irrte sie umher, bis sie es wieder fand. Nach dem Tod ihres Gatten, der noch drei Jahre nach dem Feldzugsende in der zweiten Heimat Elchingen im Frieden verleben durfte, zog Frau Wachtmeister Baur zu ihrer Tochter Maria Katharina, der zweiten Frau des ehemaligen Elchinger Klosterdieners Johannes Kramer.

Diese Tochter scheint den starkmütigen Soldatengeist von Vater und Mutter geerbt zu haben. Mit 39 Jahren Witwe, hatte sie für 7 Kinder aus drei Ehen zu sorgen und führte diese Aufgabe trotz vieler Heimsuchungen mit Unglück aller Art durch. Sie schlug auch alle ehrenvollen Anträge auf Wiederverheiratung ab.

Von den drei eigenen Kindern der Maria Katharina Kramerin geb. Baur heiratete eine Tochter Maria Magdalena, geboren in Oberelchingen, am 11. Februar 1767 den verwitweten Baumeister Josef Dossenberger in Wettenhausen (BA. Günzburg Burgau in Bayrisch-Schwaben). Es war ebenfalls ein mutiger Schritt dieser Soldatenenkelin, den acht lebenden Kindern der nach einer zweiten Zwillingsgeburt 1767 gestorbenen ersten Frau Dossenbergers eine zweite Mutter zu werden. Dieser zweiten Ehe des Baumeisters entsprossten ebenfalls 9 Kinder, darunter der spätere Rottenburger Domkapitular Franz Ferdinand Dossenberger (1779—1860).

(Schluß folgt)

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Albert Deibele

Der Hennengläser

Bei der Niklasenmühle wohnte der Glasermeister Weitmann, ein biederer alter Gmünder, der zu mancher lustigen Erzählung den Stoff lieferte. Schon durch sein Reden wirkte er recht komisch; denn er hatte einen kleinen Sprachfehler. Allgemein hieß er nur der Hennengläser, sicherlich nur wegen seiner Vorliebe für Hühner; lose Zungen aber behaupteten, er habe seinen Hühnern Fensterchen eingesetzt, um sehen zu können, ob sie bald legen. Das war gewiß erlogen. Wahr aber ist folgende Geschichte:

Weitmann, als großer Freund des Geflügels, beschloß, den am Haus vorbeiführenden Mühlbach zur Gänsezucht zu benützen. Den Anfang zu dieser Liebhaberei machte ein schönes, halbgewachsenes Tier, das seine Frau auf dem Wochenmarkt von einer Bäurin aus Bartholomä gekauft hatte. Weitmann brachte die Gans in den Mühlbach. Damals war dieser noch offen und das Mühlrad noch nicht hinter einer Mauer versteckt. Das Tierchen, durch die ungewohnten Menschen verängstigt, bewegte sich scheu bachaufwärts. Unglücklicherweise erhielt es von einer Schaufel des Mühlrads einen Schlag gegen den Kopf und verendete alsbald. Weitmann, der den Vorgang nicht genau gesehen hatte, fuhr seine Frau an: „So, jetzt ischt dia Gans versoffa! Du saudumma Kuah, han i net glei gsait, du sollscht koi Gans von Bartholomä

kaufa. Do hots doch koe Wasser. Wia soll dui Gans no schwemma kenna." Das leuchtete der Frau ein, und da sie schwieg, war hiemit die Sache erledigt.

Weitmann war vorsichtiger. Am kommenden Samstag ging er selber auf den Markt und kaufte sich von einer Lorcher Bäurin ein Paar Gänse. Wenn die Rems auch nicht viel Wasser hat, meinte er, so reicht es doch, daß die Gänse schwimmen lernen. Um aber jedem Unglück vorzubeugen, befestigte er den Gänsen, bevor er sie ins Wasser ließ, am rechten Bein eine Schnur. Anfangs ging alles recht gut. Die Tierchen schwammen munter umher und zeigten, daß sie schwimmen gelernt hatten. „Siescht, Alte," meinte der Glaser siegesbewußt, „wia recht i mit deiner Bartholomäer Gans ghet han! Guck dr jetzt amol dia Remsgäns a. Ischt des net a Freud!" — Doch das Unglück schreitet bekanntlich schnell. Die Gänse wollten durch das Brückchen beim Klösterle hindurchschwimmen, was ihnen Weitmann verwehren wollte. Dabei verwickelte die eine Gans ihren Hals in der Schnur der Nachbarin. Das geängstigte Tier schlug wild um sich und suchte sich zu befreien. Da schlang sich die Schnur überdies noch um einen Pfahl, der aus dem Wasser ragte. Kurz und gut: Das Ende war, daß nach wenigen Minuten die Gans erstickt im Mühlbach hing. „Siescht du," sagte nun die Frau schadenfroh, „daß Deine Gäns au nett besser send als dia, wo i kauft han. Dia Remsgäns kennat wohl besser schwemma; aber dia Albgäns kennet besser schnaufa." Und auch er schwieg.

Heimatstraum

Wer wüßte nicht, wie bittersüß
der Heimatstraum
sich stiehlt ins Herzensburgverließ,
trotz Zeit und Raum? —

Mag schönrer Himmel uns umzieh'n,
uns schaukeln weichrer Wellenschaum:
's wird sel'ger, sanfter uns durchglühn
doch Heimatstraum. (Moore).

Verantwortl. für den Inhalt: Willi Merkel, RdP. Druck: Rems-Druckerei, Schwäb. Gmünd